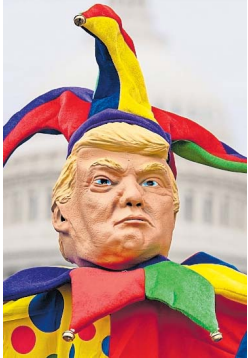


Ansichten eines Zentristen

Die Demokratie ist derzeit auch bedroht, weil es in ihr zu viele Menschen gibt, die von der Richtigkeit ihrer Meinung so überzeugt sind, dass sie jede Diskussion für überflüssig halten. *Von Julian Nida-Rümelin*

Obwohl Zentristen spätestens seit Macrons zweiter Amtszeit einen schlechten Ruf haben, bekenne ich mich, ein solcher zu sein. Thomas Mann war, nachdem er sich zum überzeugten Demokraten entwickelt hatte, erklärter Zentrist: „Ich bin ein Mensch des Gleichgewichts. Wenn das Boot nach links zu kentern droht, lehne ich mich automatisch nach rechts. Und umgekehrt.“ Der zweifellos bedeutendste Zentrist war aber Aristoteles. Seine *Mesotes*-Lehre besagt, dass das Mittlere zwischen zwei Extremen das Vernünftige sei. Auch wenn er dafür zahlreiche überzeugende Beispiele anführen kann, etwa Sparsamkeit als das Mittlere zwischen Geiz und Verschwendungssucht, hat er damit nur bedingt recht.

Ein Zentrist steht nicht immer in der Mitte zwischen den Extremen, sondern er unterscheidet sich von Extremisten darin, dass er abweichenden Meinungen respektvoll begegnet, dass er offen bleibt für Einwände und dass er versucht, auch in leidenschaftlichen Debatten *Common Sense* zu wahren. Extremisten misstrauen dagegen dem *Common Sense*, sie lehnen das Bestehende radikal ab und verlieren damit das, was in einer allbackenden Form als „Mitte und Maß“ bezeichnet wird.



Trump, Orbán, Kicik bedienen sich der Rhetorik rücksichtsloser Disruption, die den Extremisten aus der frustrierten Seele spricht. FOTO: TOM WILLIAMS/IMAGO

Aristoteles verbindet seinen Zentrismus mit der topischen Methode. Demnach gehe man zunächst von dem aus, was allgemein anerkannt ist, eben als ein Topos gelten kann. Und prüfe dann, ob diese Sichtweise kritischer Prüfung standhält oder ob sie modifiziert werden muss. Aristoteles sucht nicht in der Wissenschaft das sichere Fundament, von dem sich alles bezweifeln und gegebenenfalls neu begründen lässt, er geht vielmehr von dem aus, was allgemein für richtig gehalten wird, um es dann so zu revidieren, dass es mit anderen wohlbegründeten Überzeugungen zusammenpasst. Gegenwärtig ist die Demokratie auch deshalb bedroht, weil es in ihr zu wenige Zentristen gibt. Zu viele sind von der Richtigkeit ihrer eigenen Meinungen so überzeugt, dass sie jede kritische Diskussion für überflüssig halten.

Zugleich sind viele zunehmend so frustriert, dass sie die hergebrachte Form des demokratischen Kompromisses und die Institutionen der Gewaltenteilung und der wechselseitigen Kontrolle wegfeigen wollen, um einem neuen Modus der Politik Platz zu machen. Trump, Orbán, Kicik bedienen sich der Rhetorik rücksichtsloser Disruption, die den Extremisten aus der frustrierten Seele spricht.

Ohne Deutschland kann es keine gute Zukunft in Europa geben

In Deutschland wird am 23. Februar gewählt. Daran knüpfen sich bestimmte Erwartungen eines Zentristen. Dieses größte und ökonomisch stärkste Land der Europäischen Union, ohne das es keine gute Zukunft Europas geben kann, sollte in diesen unruhigen, ja bedrohlichen Zeiten sein Gewicht geltend machen, um einen an *Common Sense* und Kooperationsbereitschaft orientierten Regierungsstil zu etablieren und damit die Demokratie in Europa zu stabilisieren.

Der große südliche Nachbar schreitet auf einem schmalen Grat unter einer Regierungschefin Meloni, die aus der neofaschistischen politischen Bewegung kommt und die es eilig hat, sich den neuen Machthabern jenseits des Atlantiks in die Arme zu werfen. In Österreich wiederum hat es Deutschland mit einem Aufrührer als Regierungschef zu tun, der den gesammelten Frust auf die Mühlen einer radikalen

rechtspopulistischen Transformation leiten will. Und im Westen gibt es einen Partner, dessen ausgestreckte Hand über viele Jahre nicht ergriffen wurde und der nun in einer auf Dauer angelegten Regierungskrise auf eine Wahl zusteuert, die die Machtfrage des französischen Präsidentenamt einer in Jahrzehnten des politischen Lebens gestählten Rechtspopulistin anvertrauen könnte.

Wie verschafft man den Hitzköpfen der extremen Parteien eine Abkühlung?

Mehr denn je käme es also darauf an, dass dieses Land in der Mitte Europas eine Politik der Mitte und des Maßes verfolgte. Dass es den Hitzköpfen der extremen Parteien eine Abkühlung verschafft. Zeigt, dass es auch anders geht, dass es in einer Zeit zunehmender Gefährdungen der Demokratie im Inneren und zunehmenden Spannungen in der internationalen Politik möglich ist, einen konsequenten Kurs zu halten, der auf *Common Sense* beruht und politische Projekte verfolgt, die die Demokratie und den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken.

In dieser riskanten Passage europäischer Politik, eingeklemmt zwischen dem gerade nicht voll zurechnungsfähigen Giganten USA und einem in die Enge getriebenen und nun um sich schlagenden Autokraten im Osten, herausgefordert von Krisengewinnlern in zahlreichen europäischen Ländern, muss dieses Schwergewicht zeigen, dass es auch anders geht.

Zentristen sind realitätsorientiert. Sie dämpfen die hohen Töne, die Idealisten, Utopisten und Ideologen gerne anschlagen. Sie praktizieren eine Realpolitik der ökonomischen und sozialen Kooperation nach innen und eine Realpolitik des Interessenausgleichs zwischen Nationalstaaten nach außen. Sie erwarten nicht, dass andere nach der eigenen Façon selig werden. Sie halten es aus, dass Meinungen divergieren. Aber sie werben beharrlich dafür, Realitäten anzuerkennen.

In einer Welt etwa, in der die transkontinentalen Migrationsströme nicht nur wegen Kriegen und Bürgerkriegen, Korruption und Klimawandel, sondern auch deswegen wachsen, weil nun die notwendigen Mittel für eine wachsende Bevölkerungszahl in den ärmeren Regionen der Welt verfügbar sind, um sich auf den Weg zu machen, ist die bislang praktizierte Migrationspolitik nicht mehr durchzuhalten. Sie bevorzugt diejenigen, die sich auf den gefährlichen Weg machen können oder müssen, gegenüber denjenigen, die vor Ort bleiben oder mangels Ressourcen dort verharren müssen. Sie vernachlässigt also die Ärmsten der Armen auf der ganzen Welt

Zentristen bleiben Optimisten auch unter erschwerten Bedingungen

und zieht diejenigen an, die in ihren Herkunftsregionen oft bitter benachteiligt werden, die Hängenden und Leistungsfähigeren und ganz überwiegend männlich. Eine zentristische Migrationspolitik nimmt die Sorge der Bevölkerung ernst, dass eine ungesteuerte Einwanderung die sozialen Sicherungssysteme und den kulturellen Zusammenhalt gefährden.

Zentristen spielen soziale Sicherheit aber nicht gegen ökonomische Dynamik aus. Sie wissen, dass beides nur gemeinsam realisierbar ist. Sie halten daher an der Grundphilosophie der Agenda-Reformen von Gerhard Schröder fest: Fordern und Fördern als Prinzip der Sozialpolitik. Sie setzen nicht auf eine immer stärkere Ausweitung der Transfers, sondern auf die Stabilisierung öffentlicher Dienste und die Sanierung der Infrastruktur.

Die realen Lebensbedingungen hängen in hohem Maße davon ab, dass man sich auf die staatlichen Institutionen verlassen kann und alle Bürgerinnen und Bürger von kollektiven Gütern wie Bildung, Kultur, soziale und innere Sicherheit, Gesundheitsversorgung und Umweltschutz profitieren. Die soziale Welt besteht nicht aus Einzelkämpfern, die gegeneinander antreten, um sich Vorteile zu sichern, sondern aus Menschen, die ihren Beitrag zu einem prosperierenden Gemeinwesen leisten wollen, wenn die Bedingungen der Kooperation fair und menschenfreundlich sind.

Zentristen glauben an die Möglichkeit des Ausgleichs und der Konvivialität, des Miteinanders, der Gemeinschaftlichkeit. Sie bleiben Optimisten auch unter erschwerten Bedingungen.

Julian Nida-Rümelin war Kulturstaatsminister in der ersten rot-grünen Bundesregierung und bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2020 Professor für Philosophie und Politische Theorie an der LMU München. Zuletzt erschien „Ähren im Wind - Politische Orientierung in fordernder Zeit“ (Piper).